

EDITORIAL

Glutkern des Christentums

Die Nächstenliebe gehört zum Glutkern dieser Religion. Frühchristliche Gemeinden konnten sich ausbreiten, weil die Sorge für Kranke, Schwache, Arme und andere Benachteiligte überzeugte. Dabei war dieser Zug des Christentums gestiftet vom Gründer, der die Nächstenliebe in guter jüdischer Tradition gepredigt hat. Er war den Leidenden zugetan – und wurde am Kreuz selbst zum Leidenden. Unser Cover spielt darauf an, die Fotografin und Künstlerin *Julia Krahn* greift nicht zuletzt die in der Kunstgeschichte tausendfach nachgestellte Szene der um ihren Sohn trauernden Maria auf. Nicht wenige Christinnen und Christen haben aus Darstellungen der *Pietà* Motivation für ihr eigenes Engagement für den und die Nächsten geschöpft, das immer auch eine Anwaltschaft für die Fernsten bedeutet, die gerade nicht unmittelbar im Blick sind.

Es war das Christentum, das früh schon Hospitäler und Hospize gestiftet und damit das Wohlfahrtswesen geschaffen hat. Der vor genau 125 Jahren gegründete Caritasverband als Bündelung der vielfältigen Aktivitäten innerhalb des Katholizismus ist nur folgerichtig gewesen, hat eine beeindruckende Entwicklung genommen und bietet heute eine große Fülle ausdifferenzierter Hilfsleistungen – gerade nicht nur für die eigene Klientel. Es ist kein Zufall, dass die Caritas bei entsprechenden Umfragen deutlich höhere Sympathiewerte erzielt als die Institution katholische Kirche, die vom demoskopischen Höhenflug kaum profitiert.

Andererseits ist die Gesellschaft in keiner Hinsicht so sehr christlich geprägt wie durch die kirchliche Tradition gelebter Nächstenliebe. Braucht es da überhaupt noch konfessionell

geprägte und kirchlich verantwortete Wohlfahrtsverbände, die zudem – weil hochgradig refinanziert – den Regeln des Dienstleistungssektors in Deutschland unterworfen sind? Das kirchliche Arbeitsrecht wird gesellschaftlich vielfach nur als Ärgernis wahrgenommen. Wie kann der Caritasverband da Partner der staatlichen Sozialpolitik bleiben?

Auf der anderen Seite wird Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Caritas gelegentlich vorgehalten, sie würden sich zu wenig mit ihrer Kirche identifizieren, für die sie tätig sind. Ist die Caritas nur ein Sozialkonzern? Oder wird bei solchen Vorwürfen mangelnder Orthodoxie zu wenig geschaut, inwiefern die auch von Papst *Franziskus* erhobene Forderung nach dem rechten Tun (Orthopraxis) ernst genug genommen wird?

Immer wieder kritisch angefragt wird schließlich auch, inwiefern durch die professionelle Arbeit der Caritas das diakonische Engagement in den Kirchengemeinden selbst erlahmt ist. Wurde die *diakonia* an den professionellen Wohlfahrtsverband delegiert und damit einfach outgesourct? Oder gibt es nicht weiterhin ein erstaunliches Potenzial vieler Ehrenamtlicher mit ganz unterschiedlichen Schwerpunkten im Dienst an den Nächsten, die damit ihnen, aber auch der Kirche und nicht zuletzt sich selbst etwas Gutes tun?

Auf diese und viele andere Fragen des Zusammenspiels von Kirche und Staat, Christen und Zivilgesellschaft gibt das Heft Antworten. Wir danken allen Autorinnen und Autorinnen für ihre Beiträge und die so unkomplizierte Zusammenarbeit.

Die Redaktion wünscht eine anregende Lektüre!

INHALT

www.herder-korrespondenz.de

Spezial | April 2022



Zu den Bildern

Die Bilder dieses Heftes stammen von der Künstlerin Julia Krahn, die sie als Ausdruck von Zuneigung deutet.

63

EDITORIAL		1
INHALTSVERZEICHNIS		2
ZUR EINFÜHRUNG	– Not sehen und handeln. Was macht die Caritas? Mathilde Langendorf	4
THEOLOGIE	– Großes Herz und starke Arme. Caritas als Grundzug des Christseins – von Anfang an Thomas Söding	6
	– Eine reiche Kirche für die Armen. Diakonie im frühchristlichen Rom Stefan Heid	9
	– Beherzte Mitmenschlichkeit. Von der Fürsorge zur Ermöglichung gesellschaftlicher Teilhabe Hubertus Lutterbach	12
	– Christlicher Glaube im Zwielicht. Zur fundamental-theologischen Bedeutung der Caritas in der Kirchenkrise Gregor Maria Hoff	16
STREITGESPRÄCH	– Streik bei der Caritas? Caritas-Direktorin Ulrike Kostka und Verdi-Vorstand Sylvia Bühler im Streitgespräch	19
KIRCHLICHE PRAXIS	– Viel besser als sein Ruf. Zur aktuellen Debatte über das kirchliche Arbeitsrecht Uta Losem	24
	– Seelsorgliche Ressourcen. Profis versus gemeindliches Ehrenamt? Michael Schüßler und Dara Straub	27
	– Tischdiener oder Botschafter? Zur Mission Ständiger Diakone Klaus Kießling	30
	– Rettungsanker. Gott durch das eigene Helfen finden Dieter Puhl	32



Thomas Söding

„Zu jeder Zeit wurden die geschaffenen und gegebenen Möglichkeiten genutzt, um Caritas zu praktizieren.“

6



Uta Losem

„Das kirchliche Arbeitsrecht ist in Bewegung, die Kirche nimmt ihr Selbstbestimmungsrecht wahr.“

24



Isabel Metzger

„In den Stockwerken darüber erlebte die Pastorin etwas, das sie heute ‚ein Stück Paradies‘ nennt.“

33

DELEGIERTE NÄCHSTENLIEBE DIE KIRCHE UND IHRE CARITAS

REPORTAGE

- Der brennende Dornbusch vor der Haustür. Straßenexerzitien in Hamburg Isabel Metzger 33

DER VERBAND

- Gründerzeit. So entstand der Deutsche Caritasverband Andreas Henkelmann 37
- Anknüpfen und zusammenweben. Die Zukunft der Caritas Eva Maria Welskop-Deffaa 40
- Grenzübergreifende Vernetzung. Das internationale Engagement der Caritas Oliver Müller 44
- Religiös in säkularem Gewand? Anmerkung zur kirchlichen Caritas im bundesdeutschen Sozialstaat Andreas Lob-Hüdepohl 45
- Dienstleistungswirtschaft gestalten. Die Caritas als politischer Akteur Bernhard Emunds 48
- Solidarität und Barmherzigkeit. Zukunft der Caritas – Zukunft der Kirche Elmar Nass und Alfred Etheber 51
- Vom Korporatismus zu mehr Wettbewerb. Glaubwürdig unternehmerisch handeln als Auftrag der Caritas Georg Cremer 54

GESELLSCHAFT

- Blick auf die Schwächsten. Kirche und Lobbyismus Pascal Kober 57
- Ungleiche Schwestern. Caritas und Diakonie im 21. Jahrhundert Ulrich Lilie 58
- Mehr als Ehrenamt. Auf dem Weg zu einem muslimischen Wohlfahrtsverband Aiman Mazyek 60
- Die Welt reparieren. Beispiele jüdischer Wohlfahrtspflege Maximilian Feldhake 62



Oliver Müller

„Internationaler Austausch ist bei Themen wie Klimawandel oder Flucht und Migration unabdingbar.“

44



Pascal Kober

„Was nützt für Kirche ist die Wahrung eines besonderen Ethos in der öffentlichen Kommunikation der eigenen Interessen.“

57



Ulrich Lilie

„Caritas und Diakonie sind wachsame Zeugen der Transformationen und bieten hilfreiche Aktivitäten an.“

58

IMPRESSUM

Redaktion:

Dr. Stefan Orth,
(Chefredakteur, verantw.),
Dana Kim Hansen-Strosche,
Dr. Benjamin Leven, Saskia
Schwörer (Redaktionsassistent)

Anschrift der Redaktion:

Hermann-Herder-Straße 4
79104 Freiburg
Telefon (07 61) 27 17-3 88
Telefax (07 61) 27 17-4 88
Berliner Büro
Haus der Bundespressekonferenz
Schiffbauerdamm 40 / 4315
10117 Berlin

E-Mail:

herderkorrespondenz@herder.de

www.herder- korrespondenz.de

Verlag und Anzeigen:

Verlag Herder GmbH
Hermann-Herder-Str. 4
79104 Freiburg i. Br.

Anzeigenleitung:

Bettina Haller (Verantw.)
Tel.: (07 61) 27 17-456; Fax.: -426

E-Mail: anzeigen@herder.de
Es gilt die Anzeigenpreisliste
Nr. 53 vom 1.1.2022

Die „Herder Korrespondenz“
erscheint jährlich mit
12 Monatsausgaben plus
2 Spezialausgaben.

Abbonentenservice:

Verlag Herder
79080 Freiburg i. Br.
Telefon (07 61) 27 17-200
E-Mail: aboservice@herder.de

Druck:

RCDRUCK GmbH & Co. KG,
Albstadt-Tailfingen, Gedruckt auf
chlorfrei gebleichtem Papier
Gedruckt auf chlorfrei
gebleichtem Papier

ISBN Print 978-3-451-27450-3

PDF-ebook 978-3-451-82621-4

Bildnachweise:

Alle Abbildungen in diesem Themen-
heft stammen von Julia Krahn.
Titelbild: Vater und Tochter (2011),
Julia Krahn

Was macht die Caritas?

Not sehen und handeln

Babylotsen, Pflegeeinrichtungen, Schulsozialarbeit oder Schuldnerberatung: Das Angebot der Caritas ist vielfältig. Diese Einrichtungen spielen nach denselben betriebswirtschaftlichen Regeln wie andere Akteure. Und dennoch schimmert das katholische Profil an vielen Stellen durch. **VON MATHILDE LANGENDORF**

Was macht eigentlich die Caritas? Zu dieser Frage hat vermutlich jede und jeder in Deutschland eine Vorstellung. Die einen denken dabei an die weißen Autos mit rotem Schriftzug der Caritas-Pflegedienste, denen sie zu jeder Tagesstunde in den Straßen ihres Ortes begegnen. Andere wiederum assoziieren mit Caritas einen guten Zweck, für den sie gerne spenden. Viele wissen von einem Großvater, einer Tante, einem Nachbarskind zu erzählen, die von der Caritas gepflegt – im Altenheim, im Hospiz, in der Reha-Klinik –, beraten, in der Kita betreut wurden oder werden. Und dann gibt es noch die Auslandshilfe des Hilfswerks Caritas international – nicht erst durch die aktuell in der Ukraine und den Nachbarländern geleistete Hilfe vielen Menschen sehr präsent.

Das alles ist Caritas – und noch viel mehr. Denn das im Evangelium verankerte Motto der Organisation – Not sehen und handeln – findet in sehr vielen Bereichen des Lebens Anwendung. In den 125 Jahren der Caritas-Geschichte sind Angebote dazugekommen, von denen die Gründerinnen und Gründer der Organisation nichts ahnen konnten. Man denke an Anlaufstellen für Opfer von Cyber-Mobbing oder auch Menschenhandel, an die Rückkehrberatung im Migrationsbereich, an Demenz-WGs oder Inklusionsbetriebe. Heute wie damals geht es aber im Grunde darum, Not, Armut und Ausgrenzung entgegenzutreten – das hat sich nicht geändert, auch wenn die heutigen Rahmenbedingungen und Finanzierungsmodelle mit denen des späten 19. Jahrhunderts nicht mehr viel gemeinsam haben.

Die Caritas gibt es mittlerweile in über 160 Ländern der Welt, aber nirgendwo ist sie so groß wie in ihrem Ursprungsland Deutschland mit ihren beinahe 700.000 hauptamtlichen (davon über 80 Prozent Frauen) und mehreren hunderttausend ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern. Hinzu kommen über 40.000 Auszubildende und etwa 10.000 junge Menschen, die einen Bundesfreiwilligendienst oder ein Freiwilliges Soziales Jahr absolvieren.

Der größte Tätigkeitsbereich der Caritas in Deutschland ist, gemessen an der Zahl der Einrichtungen und der Plätze, die



Mathilde Langendorf ist seit 2019 Pressesprecherin des Deutschen Caritasverbandes. Davor war sie über 15 Jahre lang Wirtschaftsjournalistin.

Foto: Deutscher Caritasverband, X. Heint

Kinder- und Jugendhilfe: Über 11.500 Einrichtungen und Dienste fallen darunter, mit über 700.000 Betten und Plätzen. Es handelt sich dabei um Kindertageseinrichtungen, über 8.000 an der Zahl; Wohnheime oder Wohngruppen für Kinder und Jugendliche; Schulhorte; Mädchen- (oder Jungs-)Treffe. Auch die Schulsozialarbeit fällt in diese Kategorie. Über 164.000 Kolleginnen und Kollegen sind insgesamt in der Kinder- und Jugendhilfe hauptamtlich tätig – der Löwenanteil von ihnen in den Kitas. Es könnten noch mehr sein, denn in diesem Bereich herrscht, medial bei weitem nicht so beachtet wie in der Pflege, ein gravierender und sich zuspitzender Mangel an Fachkräften.

Noch mehr, nämlich um die 240.000, arbeiten im Bereich Gesundheitshilfe – also in Krankenhäusern, Tages- und Rehakliniken, Mutter-Kind-Kliniken/ Müttergenesungseinrichtungen. Über 500 solcher Einrichtungen gibt es deutschlandweit, darunter um die 300 allgemeine Krankenhäuser. Nicht alle von ihnen sind unmittelbar als Caritas-Einrichtungen erkennbar – zum Beispiel, weil sie einem Träger wie der Alexianer GmbH aus Münster oder der Trierer BBT Gruppe gehören, die auf Flammenkreuz und Caritas-Schriftzug zugunsten der eigenen Marke verzichten. Auch diese Träger und ihre Einrichtungen sind dennoch integraler Bestandteil der Caritas-Familie.

Menschen in allen Notlagen zur Seite stehen

Dazu gehören auch die knapp 2.000 katholischen stationären Einrichtungen der Altenhilfe. Zahlreiche von ihnen sind zum Teil unter dem Dach großer Träger organisiert. Pflegebedürftige versorgen auch die etwa 1.000 Sozialstationen – in ihrem Auftrag sind die oben erwähnten Autos der Pflegedienste unterwegs. Zunehmend viele von ihnen übrigens mit Elektroantrieb. Zwischen Pflegeeinrichtung und Betreuung daheim durch den Pflegedienst gibt es zahlreiche andere Modelle und Angebote für die Pflege betagter Menschen, die auch pflegende Angehörige unterstützen: betreutes Wohnen, Tagespflege, Kurzzeitpflegeeinrichtungen ... Auch diese Segmente bedient die Caritas. Insgesamt sind in der Altenhilfe und in den So-

zialstationen etwa 165.000 Menschen tätig.

In der Behindertenhilfe und Psychiatrie arbeiten rund 85.000 Kolleginnen und Kollegen – in Wohnheim und Wohngruppen, in Tagesstätten, Werkstätten, Schulen und Ausbildungsstätten. Insgesamt sind es über 2.300 Einrichtungen, die knapp 118.000 Betten und Plätze anbieten.

Zahlenmäßig kleiner, für ihre Klientinnen und Klienten aber überlebenswichtig, sind etwa die Beratungsstellen, die von A wie Asyl bis Z wie Zwangsprostitution Menschen in allen möglichen Notlagen zur Seite stehen. Sehr gefragt sind, gerade im Zuge der Corona-Pandemie und des brutalen Anstiegs der Energiepreise der vergangenen Monate, die Schuldnerberatungsstellen. Die Migrationsberatungsstellen sind ihrerseits eine wichtige Anlaufstelle für Menschen, die vor dem Krieg in der Ukraine flüchten. Auch zu Erziehungs- und Suchtfragen, zur Schwangerschaft oder rund um das Thema Wohnen kann man sich bei der Caritas beraten lassen – zusätzlich zu den Beratungsstellen in Präsenz übrigens auch online, und das bereits seit 2006. Die Caritas hat an hybriden Modellen gebastelt, bevor das Wort die Runde gemacht hat.

Andere wichtige Dienste sind die Angebote der Wohnungslosenhilfe, die Bahnmissionsmissionen, die Telefonseelsorge, die Tafeln, die Kleiderkammern und Sozialläden sowie Beschäftigungsbetriebe für Langzeitarbeitslose.

Gestaltung und Finanzierung der allermeisten dieser Angebote, gerade in den großen Bereichen der Behindertenhilfe, Gesundheits- und Altenhilfe und der Kinder- und Jugendhilfe, folgen in der Sozialgesetzgebung festgelegten Regeln und Mustern. Die Frage, was katholische Einrichtungen ausmacht, ist in diesem Zusammenhang berechtigt. Der Personalschlüssel ist in einer katholischen Kita nicht kleiner als in den Kitas anderer Träger, der Kostendruck im Krankenhaus, der zur oft beklagten Arbeitsverdichtung führt, ist genauso vorhanden wie in anderen Krankenhäusern.

Caritas-Einrichtungen spielen nach demselben betriebswirtschaftlichen

Regeln wie andere Akteure auch, das stimmt. Und dennoch schimmert das katholische Profil an vielen Stellen durch. Etwa in dem Bestreben, das Angebotsspektrum zu erweitern, wenn Bedarfe und Nöte identifiziert werden („Not sehen und handeln“). Die Einführung von Babylotsen in katholischen Krankenhäusern ist dafür ein gutes Beispiel. Diese begleiten Eltern, insbesondere Mütter, direkt nach der Entbindung und helfen ihnen, sich in der neuen Rolle zurechtzufinden, sich auf die Entlassung vorzubereiten. Seinen Ursprung hat dieses Angebot, das nach und nach erweitert wird, in katholischen Geburtskliniken.

Auch die starke Einbindung von Ehrenamtlichen ist eine Besonderheit. So ist die Caritas aktuell eine natürliche Adresse für die vielen Menschen, die sich im Zusammenhang mit der Ankunft von Geflüchteten aus der Ukraine solidarisch zeigen wollen. Die Caritas bietet ehrenamtlich engagierten Menschen, die nicht selten über ihre örtliche Kirchengemeinde zu ihrem Engagement kommen, einen Rahmen für ihre ehrenamtliche Tätigkeit. Was wir von ihnen wissen: Drei Viertel sind weiblich, die Hälfte über 50, die meisten üben ihr Engagement in den Bereichen Kinder- und Jugendhilfe, Altenhilfe und in den Migrationsdiensten aus.

Aber auch zahlreiche junge Menschen engagieren sich ehrenamtlich bei der Caritas, oft über unsere Plattform für das Engagement junger Menschen, „youngcaritas“. Diese Ehrenamtlichen setzen neue, andere Akzente: das Engagement für sozial gerechten Klimaschutz; die Digitalisierung – etwa mit „Smartphonesprechstunden“, bei denen ältere Menschen im Umgang mit Smartphones und Tablets vertraut gemacht werden.

Auf die Frage „Wo gibt es die Caritas?“ lautet die einfache Antwort: Überall. Jüngstes Mitglied der weltweiten Caritas-Familie ist die Caritas-Organisation der Fidschi-Inseln. Und auch da, wo sie keinen nationalen Ableger hat,

kann die Caritas tätig sein – durch die Auslandshilfe der einzelnen Caritas-Organisationen, unter anderem des Deutschen Caritasverbandes. Das deutsche Hilfswerk Caritas international ist derzeit in über 80 Ländern aktiv, auf allen Kontinenten, und arbeitet dort eng mit lokalen Partnern zusammen – oft eben anderen Caritas-Organisationen, wie derzeit in der Ukraine und den Nachbarländern. Caritas international finanziert sich vor allem über Spenden. Im Jahr 2020 kamen so 36,7 Milli-

onen Euro zusammen. Für 2021 liegen die Zahlen noch nicht vor, sie dürften aber weitaus höher sein – 45 Millionen Euro kamen allein für die Unterstützung der Opfer des Hochwassers in Deutschland zusammen. Seine Expertise in der Katastrophenhilfe setzt das Hilfswerk in diesem Fall ausnahmsweise im Inland ein.

Die Parole „Caritas gibt es überall“ gilt auch für Deutschland. So gut wie jeder Landkreis hat „seinen“ Caritasverband. Wie groß und breit gefächert diese jeweiligen Verbände sind, hängt stark mit (kirchen-)geschichtlichen Faktoren zusammen. Es wundert vermutlich nicht, dass traditionell katholische Landstriche eine „stärkere“ Caritas haben als Gegenden im Norden oder Osten Deutschlands. So gibt es zum Beispiel jeweils über 200 Caritas-Einrichtungen der Altenhilfe in der Diözese Münster und im Erzbistum Köln, aber lediglich 25 auf dem Gebiet des (riesigen) Erzbistums Hamburg, das auch Mecklenburg umfasst. Dafür hat die Caritas im Norden – so heißt die Caritas im Erzbistum Hamburg – etwas, was nicht viele andere Caritasverbände haben: Mutter-Kind-Kur- und Rehakliniken mit Meeresblick.

Die lokalen und regionalen Besonderheiten im Angebotsportfolio sind eine Stärke des stark dezentralen Netzwerks der Caritas. Gepaart mit der Fähigkeit, dass, wenn es nötig ist, alle an einem Strang ziehen und durch kluge Vernetzung Vieles für das Wohl der Ärmsten und Schwächsten zu erreichen. ■

Die starke Einbindung von Ehrenamtlichen in die Arbeit der Caritas ist eine Besonderheit.

Caritas als Grundzug des Christseins – von Anfang an

Großes Herz und starke Arme

Die Caritas ist eine der wenigen Institutionen der katholischen Kirche, denen vertraut wird. Doch was die Caritas mit der Kirche zu tun hat, muss immer wieder neu bestimmt werden. Das Neue Testament zeigt, wie groß nicht nur die Möglichkeit, sondern auch die Notwendigkeit einer beständigen Reform ist. **VON THOMAS SÖDING**

Der barmherzige Samariter ist die Ikone der Caritas geworden: kein Jünger Jesu, kein Jude, sondern ein Fremder, der zufällig des Weges kommt, aber sieht, urteilt und handelt, weil er Mitleid hat – nicht die gönnerhafte Herablassung eines, der vom Anderen unberührt bleibt, sondern die Anteilnahme eines Menschen, der weiß, worauf es ankommt: auf ihn selbst, auf sein großes Herz und auf seine starken Arme. Unter den Bedingungen der Antike handelt der barmherzige Samariter umsichtig und vorausschauend. Krankenhäuser und Rettungsteams gibt es nicht. So leistet er Erste Hilfe und bringt den Verwundeten in einer Herberge unter, wo er nicht nur mit der Pflege beginnt, sondern auch mit Geld und guten Worten Vorsorge trifft, dass der Verletzte vom Wirt weiterhin versorgt wird, auch wenn er selbst fortmuss (Lk 10,25–37).

Wie das Beispiel des Samariters selbst zeigt, ist die Caritas keine Tugend, die exklusiv an die Nachfolge Jesu gebunden ist. Sie ist auch nicht nur im Judentum zuhause. Jesus öffnet in den Evangelien vielmehr immer wieder den Blick für diejenigen, die anderen Gutes tun, obgleich sie ihm nicht nachfolgen. Er unterstützt auch Hilfsaktionen von Menschen, die nicht jüdisch sind. Mit dem Samariter wird sogar ein religiöser und politischer Konkurrent, ein angeblich abtrünniger Glaubensbruder, ein potenzieller Todfeind, zum Vorbild der Nächstenliebe – was der jüdische Gesetzeslehrer durchaus anerkennt, dem Jesus die Geschichte erzählt, um dessen Frage zu beantworten, wen er als seinen Nächsten ansehen solle.

Aber so wenig die Caritas auf den Glauben begrenzt werden kann, sondern eine urmenschliche Angelegenheit ist, so klar ist auch: Wer an Jesus glaubt, ist nur dann konsequent, wenn die Nächstenliebe das Beten, das Sprechen, das Denken und das Handeln bestimmt. Das Gleichnis führt auch vor Augen, dass es mit dem guten Willen allein nicht getan ist, sondern dass neben Empathie und Tatkraft auch Organisation und Planung, einschließlich der Finanzierung, eine Rolle spielen. Im Neuen Testament sind



Thomas Söding

wurde 1956 geboren und ist Professor für Neues Testament an der katholisch-theologischen Fakultät der Universität Bochum. Er ist Berater der Glaubenskommission der Deutschen Bischofskonferenz, Mitglied der lutherisch/römisch-katholischen Kommission für die Einheit sowie der Nordrhein-Westfälischen Akademie der Wissenschaften und ständiger Gast der Kammer für Theologie der EKD. Seit 2016 ist er Mitglied des ZdK und seit 2021 dessen Vizepräsident sowie im Präsidium des Synodalen Wegs. Er ist Mitherausgeber der Internationalen Katholischen Zeitschrift *Communio*.

nicht Blaupausen zu finden, mit denen heutige Caritas- und Diakonienprojekte entwickelt werden können. Aber es sind die Eckpunkte zu finden, die erkennen lassen, dass Caritas keine Option ist, auf die zur Not auch verzichtet werden könnte, sondern eine Notwendigkeit, die der befreienden Kraft des Evangeliums entspricht: ein Grundvollzug des Christseins von Anfang an.

Jesus wird in den Evangelien als Gottes- und als Menschensohn porträtiert, als Christus und Davidsohn, als Erlöser und Retter. Im Zuge dessen wird er auch als „Diakon“ vorgestellt, der sein Leben in den Dienst am Glück und Heil der Menschen stellt (Mk 10,45; Mt 20,28; Lk 24,30), und als „Arzt“, der Kranke heilt – an Leib, Geist und Seele (Mk 2,17; Mt 9,12; Lk 5,31). Als Diakon ist Jesus auch Sozialarbeiter: Selbst arm, hält er – nicht immer, aber immer wieder mit Erfolg – Menschen dazu an, mit ihrem Besitz die Armen wirksam zu unterstützen: Diese Barmherzigkeit ist ihre einzige Chance in einer Gesellschaft, die kaum eine soziale Sicherung jenseits der Familie kennt. Das Judentum propagiert die „Liebeswerke“, die Not lindern sollen; in dieser Tradition steht Jesus. Seine Diakonie macht Menschen nicht abhängig, sondern frei.

Seine Therapien sollen denen helfen, denen sonst nicht zu helfen ist. Die Heilungen, auch die Dämonenaustreibungen, sind performative Caritas: Sie befreien diejenigen von den bösen Geistern, die in der Sklaverei ihrer Besessenheit leben; sie heilen diejenigen, die körperlich leiden, aber wegen ihrer Krankheit auch verachtet und ausgegrenzt werden. In den Heilungen wird das Heil, in den Befreiungen die Erlösung Gottes anschaulich – nicht schon in Vollendung, aber in realen Zeichen, die genau anzeigen, worauf zu hoffen ist,

wenn Gottes Reich vollendet sein wird.

In den Sozialdiensten, die der Diakon, und in den Therapien, die der Arzt Jesus durchführt, wird offenbar, dass Gott nicht nur das Herz von Menschen erfüllen, sondern ihr ganzes Leben verwandeln wird, auch ihre Gesundheit, ihr Auskommen, ihre Verbundenheit mit anderen Menschen. Im Licht des Reiches

Gottes werden Not und Elend, Leid und Schmerz, die Menschen auf Erden erdulden müssen, nicht schöngeredet, sondern aufgedeckt und gelindert, so gut es geht – im Glaubenswissen, dass Gott jenseits menschlicher Möglichkeiten umfassendes Heil für alle schenken und im Vorgriff darauf bereits hier und jetzt seine rettende Gegenwart manifestiert wissen will.

Der universale Heilswille Gottes prägt auch die Caritas

Die diakonischen Dienste leistet Jesus nicht nur denen, die meinen mochten, einen Anspruch auf sie zu haben, weil sie, wie er, zum jüdischen Volk gehören und Gottes Gerechtigkeit auf ihre Lebensfahnen geschrieben haben. Im Gegenteil ist das diakonische und therapeutische Wirken Jesu den Evangelien zufolge dadurch bestimmt, dass er ganz gezielt an die Ränder geht und über die Grenzen hinaus, die nach Gottes Willen gesteckt scheinen; denn die Sendung Jesu besteht darin, zu verkünden und zu vermitteln, dass Gottes Reich weiter ist als Gottes Volk, Gottes Wille größer als Gottes Gesetz und Gottes Liebe tiefer als Gottes Gericht. Der universale Heilswille Gottes prägt auch die Caritas, die ihrerseits nur dann

wirksam sein kann, wenn sie realisiert, dass sie Menschen helfen, aber nicht Menschen retten kann. Die Sorge für Kranke und Besessene gehört wie die Hilfe für Arme zu den ersten Aufgaben, die Jesus seinen Jüngern anvertraut, wenn er sie aussendet, in seinem Namen das Reich Gottes zu verkünden. Sie sollen auf ihren Verkündigungsreisen freiwillig die Armut der Ärmsten teilen und sich nicht scheuen, sich von der Gastfreundschaft, der Großherzigkeit und Solidarität derjenigen abhängig zu machen, denen sie die Frohe Botschaft bringen.

Sie können und sollen wie Jesus selbst Kranke heilen und böse Geister vertreiben, damit nicht nur in Worten, sondern auch in Taten die Gnade Gottes greifbar wird. Sie sollen in ihrer Gemeinschaft beginnen, Armut wirksam zu bekämpfen: durch Teilen. Die Jünger, so wie sie in den Evangelien dargestellt werden, tun sich allerdings schwer, die Sorge für andere, die Jesus ihnen anvertraut hat, nicht zu einem Machtinstrument werden zu lassen, das Menschen, zu denen sie gesandt sind, unter Berufung auf Gott von ihnen abhängig macht.

Sie diskutieren, wer unter ihnen der Größte sei, ohne daran interessiert zu sein, die Größe der Anderen wahr-

zunehmen (Mk 9,35–37; Mt 18,1–5; Lk 9,46–48). Sie stehen sogar in der tödlichen Gefahr, die „Kleinen“, die ihnen anvertraut sind, zu missbrauchen (Mk 9,42–48; Mt 18,6–9; Lk 17,1–2) – was sich die Kirche jahrhundertlang nicht vergegenwärtigt hat, weil sie in den Jüngern immer nur die notorischen Opfer, nicht aber auch die potenziellen Täter gesehen hat.

Typisch ist eine Kritik, die der Apostel Johannes äußert: Jesus solle einem Heiler, der im Namen Jesu Dämonen austreibt, aber nicht zu den Nachfolgern gehört, Einhaltung gebieten (Mk 9,38–41; Lk 9,49–50). Jesus weist jedoch Johannes zurecht: Es gibt weit über die Nachfolgegemeinschaft hinaus Koalitionspartner, die es nicht abzuschrecken, sondern anzuerkennen gilt: „Wer nicht gegen uns ist, ist für uns.“ Da Menschen auch durch jenen Wundertäter von bösen Geistern befreit werden und der Name Jesu auch von denen hochgehalten werden kann, die nicht an ihn glauben, soll er ungestört weiterhin wirken.

Die Jünger müssen, sie können aber auch lernen, uneigennützig Nächstenliebe zu üben: im Dienst an den Armen, den Kranken und den Marginalisierten. Die



NEEDS: Janina und Oliver (2006)

© Julia Krahn, Produktion für Akademie Graz, GrazMuseum und Lebenshilfe GU

Apostelgeschichte nennt Beispiele aus der Urgemeinde. Die Gütergemeinschaft (Apg 2,42–47; 4,32–37) ist kein „Liebeskommunismus“, der auf der Abschaffung des Privateigentums basierte, sondern die organisierte Unterstützung Bedürftiger durch Glaubensgeschwister, die bereit sind, ihren Besitz zum Wohl anderer einzusetzen, zum Beispiel der Witwen, die in prekären Verhältnissen leben, aber nicht auf Almosen angewiesen, sondern nachhaltiger Anerkennung gewiss sein sollen (Apg 6,1–6).

Die Heilung eines Gelähmten an der Schönen Pforte des Jerusalemer Tempels ist ein vorbildlicher Akt der Barmherzigkeit, die sich überflüssig macht, weil der Mann nicht mehr zu betteln gezwungen ist, sondern seiner eigenen Wege gehen kann (Apg 3,1–10). Die Urgemeinde, so Lukas, ist attraktiv – wegen der Caritas, die sie organisiert.

Die frühesten christlichen Gemeinden waren eine sehr kleine Minderheit in einem meistens desinteressierten, teils skeptischen, zuweilen aggressiven Umfeld. Sie hatte keine Chance, ein Sozialsystem, ein Krankenhauswesen oder eine Bildungsinfrastruktur in der Gesellschaft aufzurichten. Dass die Gläubigen gar kein Interesse an einer Wirkung in der Welt gehabt hätten, die über Missionserfolge hinausginge, ist ein Fehlurteil. Tatsächlich sehen sie sich als Avantgarde an der Peripherie, weil sie Partizipation und Solidarität in einer Weise realisieren, die nicht nur Männer, sondern auch Frauen, nicht nur Freie, sondern auch Versklavte, nicht nur jüdisch, sondern auch heidnisch geprägte Menschen integriert (Gal 3,26–28). Daraus folgt ihr missionarisches Zeugnis, das die Caritas integriert.

Deshalb gibt es an den Schnittstellen zur antiken Gesellschaft starke Initiativen, die eigenen Kräfte so zu bündeln, dass auch die Außenstehenden von ihnen profitieren können – durch das, was die Gläubigen zu ihrem Wohl tun, einschließlich der Hinweise auf den überzeugenden Glauben derer, die mitten in der Welt Gott mit dem Namen Jesu Christi verehren. „Solange wir Zeit

haben“, schreibt Paulus, „lasst uns allen Gutes tun, besonders den Hausgenossen des Glaubens“ (Gal 6,10) – weil sie, die anderen Gemeindeglieder, die angefochtenen Nächsten sind, die das Liebesgebot in den Fokus rückt, weil Menschen nicht allen zugleich helfen können, sondern Prioritäten setzen müssen, die durch Nahbeziehungen geprägt sind.

Doch die Stärkung des innergemeindlichen Zusammenhaltes führt gerade nicht zur Abschottung, sondern zur Motivation, über die Grenzen der Gemeinden hinaus – und ohne Hintergedanken – Gottes Caritas zu bezeugen, in Gedanken, Worten und Werken. Paulus denkt an persönliche Initiativen, die von der Glaubensgemeinschaft getragen werden sollen. Ein karitatives Agieren der Kirche als Organisation ist noch nicht möglich; aber die Güte, die anderen erwiesen wird, soll ein Erkennungsmerkmal des Glaubens sein, weil sie vom Glutkern des Evangeliums mit Energie versorgt wird.

So gering freilich die Kräfte gewesen sind: Im frühesten Christentum entstehen bereits internationale Solidaritätsprojekte, die vorbildlich für spätere Zeiten geworden sind. Am wichtigsten ist die Kollekte unter den heidenchristlichen Gemeinden, die auf dem Apostelkonzil für die „Armen“ in der Jerusalemer Urgemeinde vereinbart worden ist. Paulus hat die Sammlung zu einer Lebensaufgabe gemacht. Sie hatte auch eine theologische und kirchenpolitische Bedeutung: die Einheit im Glauben zu vertiefen und die Gleichberechtigung jüden- und heidenchristlicher Mitglieder zu erweisen. Aber im Kern steht die Caritas. Paulus organisiert die Sammlungen (1 Kor 16,1–4; Röm 15,25–29; 2 Kor 8–9). Er wirbt für ein gutes Ergebnis. Er warnt aber davor, sich selbst auszubeuten. Er sieht die Gefahr, dass sich die Spender nur als Gönner sehen und verkennen, wie viel sie von denen empfangen haben und werden, die sie unterstützen – einfach, weil es sie gibt und sie dem Evangelium eine Stimme geben, gerade in ihrer Armut.

Die Geschichte zeigt, dass zu jeder Zeit die in der Gesellschaft wie in der Kirche

Die Sorge für Kranke und Besessene gehört wie die Hilfe für Arme zu den ersten Aufgaben, die Jesus seinen Jüngern anvertraut.

gegebenen Möglichkeiten genutzt worden sind, Caritas zu praktizieren – nie ideal, aber immer ambitioniert. Gegenwärtig ist national wie international die Caritas eine der ganz wenigen Institutionen der katholischen Kirche, denen vertraut wird – durch gute Arbeit. Aber was die Caritas mit der Kirche zu tun hat, muss in einer sich stark wandelnden Welt neu bestimmt werden. Das Neue Testament zeigt, wie groß nicht nur die Möglichkeit, sondern auch die Notwendigkeit einer beständigen Reform ist. Drei Impulse von vielen seien benannt.

Erstens überzeugt es, wenn kirchliche Einrichtungen, die auch durch kirchliche Gelder mitfinanziert werden, nicht nur Kirchenmitgliedern offenstehen, sondern gleichermaßen auch anderen: nämlich denen, die der Pflege, der Bildung, der Unterstützung bedürfen. Wenn schon die urchristlichen Gemeinden mit ihren schwachen Möglichkeiten so gedacht und gehandelt haben – um wie viel mehr starke Organisationen, wie sie heute agieren können.

Zweitens ist weder Kirchenmitgliedschaft noch christlicher Glaube Voraussetzung für die aktive Mitarbeit in einer karitativen Organisation, sondern ein Herz, das für die Nächstenliebe geöffnet ist. Wer an Jesus als Christus glaubt, kann dies wissen – und darf die genuine Offenheit nicht als Gleichgültigkeit verzerren, sondern kann sie als Zeichen für die Nähe Gottes in allen Menschen guten Willens verstehen.

Drittens darf die Caritas nicht zweckzweckt werden; die Nächsten gilt es um ihrer selbst willen zu lieben – personal wie sozial. Die Organisation dient der Nachhaltigkeit, der Professionalisierung, der Effizienzsteigerung – wofür sie sich nicht zu entschuldigen hat, sondern wofür es im Interesse derer alles zu tun gilt, die auf Hilfe angewiesen sind.

Jesus hatte keine Allergie gegen Geld – aber die besten Anlagetipps der Welt: für Gott und die Nächsten. Paulus hatte keine Vorbehalte gegen Organisation – aber die stärksten Argumente des Evangeliums: Glaube, Hoffnung und Liebe. Die Caritas heute hat die Chance, soziale Organisationen mit dem Geist der Nächstenliebe zu füllen und soziale Motivationen ins Licht des Evangeliums zu stellen. ■